Nachtrag

zu den

Hierodulen.

Herausgegeben

von

A. Hirt.

Berlin 1818,
bei L. W. Wittich.



Auch Etwas in Beziehung auf die Hierodulen von Hirt.

(Aus der Zeitung für die elegante Welt Nr. 42. den 27sten Februar 1818.)

Was wollen doch die Verf. mit ihren mühseligen Sammlungen? z. B. aus Inschriften, wo nicht einmal der Name Hierodule steht, sondern erst hineingetragen werden muſs? Völlig, als ob die Urheber der Inschriften das zweideutige Wort beflissentlich hätten vermeiden wollen! Wenn indessen bei späteren Schriftstellern einmal dies Wort in seinem ersten unverfänglichen Sinne vorkömmt, was läſst sich damit gewinnen? sobald man zugeben muſs, daſs in dem nachalexandrischen Griechenlande, in jenen Zeiten, wo alles Sittenverderbniſs überhand nahm, an welche Zeiten sich unser heutiger Gebrauch griechischer Wörter zunächst halten muſs, diejenigen Tempel die bekanntesten und besuchtesten waren, wo es ἑταιραι ἱεροδουλοι gab, d. i. Frauenzimmer von dem Schlage der Ba-

jaderen. Jetzt wird noch ein Beispiel erwartet, wo eine gleiche Zusammensetzung bei würdigern Namen vorkäme, als ἱερεια ἑταιρα oder ἱερευς πορνος! Man denke, ein späterer Grieche hätte von einem Reisenden gesagt, daſs er sich oft mit Hierodulen unterhalten habe: würde man dabei nicht mehr zu denken haben, als wenn es geheiſsen, mit Priestern und Priesterinnen? Daſs es auch unbescholtenen ἱεροδουλοι männlichen Geschlechts gegeben, weiſs ein jeder. Es ist damit beinahe wie mit ἑταιρος und ἑταιρα, oder wie mit Courtisan und Courtisane. Wenn aber alle ἱεροδουλοι uns sogar als ἀφεται vorgestellt werden, gleich den Rindern des Sonnengottes im Homer, so wird die Sache desto schlimmer. Eben dadurch, daſs sie keine Aufseher auf Erden hatten, waren sie aller Ungebundenheit der Sitten hingegeben, und muſsten ganz begreiflich das werden, wofür sie ausgegeben worden, wenn sie es auch anfänglich in gesitteten Zeiten nicht waren.

E.

Ueber die Tempel-Staaten im Alterthum mit Bezug auf den Streit über Hierodulen.

(Aus Buchholz Journal für Deutschland X. Bd. 3. Heft.)

Die älteste Staatform, welche wir kennen, ist die hierarchische.

Sie war im Atlerthum die vorherrschende; und es müssen sich noch jetzt die Gründe auffinden lassen, warum sie es war.

Zu allen Zeiten sind die Bedingungen, unter welchen die Gesellschaft allein fortdauern kann, dieselben gewesen; nicht so die Mittel, diese Bedingungen zu erfüllen. Es bedurfte also zu allen Zeiten einer grofsen Autorität, um Gesetze geben und vollziehen zu können; allein, so lange es dieser Autorität an den Grundlagen fehlte, welche sie gegenwärtig hat, mufste man darauf bedacht seyn, die eigene Sicherheit nicht über die Ausübung derselben einzubüfsen.

Zu diesem Endzweck leistete man Verzicht auf die Ehre, im eigenen Namen Autorität zu üben; und indem man sich zu einem blofsen Werkzeuge derselben machte, übrigens aber sich durch das Unerreichbare beschützte, erwarb man das Recht, desto unbeschränkter zu Werke gehen zu können.

Hierin nun war das Wesen aller Tempel- oder Priesterstaaten abgeschlossen. Wie die Gesetze nur im Namen der Gottheit gegeben wurden, so wurden sie auch nur im Namen derselben vollzogen. Ob diese Gesetze gut oder schlecht waren, davon konnte nie die Rede seyn; als göttliche Befehle mufsten sie unbedingten Gehorsam finden.

Von allen Priesterstaaten der Vorzeit ist der jüdische der, von welchem wir die vollständigste Kenntnifs haben. Ein wesentlicher Aufschlufs über denselben ist im 19. Kap. des zweiten Buches Mosis gegeben, wo es heifst: „Mose stieg hinauf zu Gott, und der Herr rief vom Berge, und sprach: So sollt du sagen zu dem Hause Jacob und verkündigen den Kindern Israel. Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen auf Adlersflügeln und zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn die Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk seyn." Kann die Natur eines Priesterstaates vollkommener ausgesprochen werden? In ihm ist der erste Diener der Gottheit der Souverain; aber, wie lieb ihm auch die Souverainität seyn mag, so schiebt er sie doch von sich auf etwas Unerreichbares, um jeder Verantwortlichkeit zu entrinnen. Ein gleiches Verfahren beobachten Die, welche ihm untergeordnet sind, sie sind immer nur Diener der

Gottheit, deren Befehle sie überbringen, auslegen und vollziehen. Die natürliche Folge davon ist, daſs das ganze Volk als heilig oder vielmehr als geheiligt betrachtet wird; es ist der Gottheit leibeigen, und kann, so lange der Tempelstaat vorhält, nie aufhören, es zu seyn. Darum sind die Juden im Wesentlichen auch jetzt noch, was sie vor Jahrtausenden waren.

Weil die den Tempelstaaten zum Grunde liegende Idee immer dieselbe ist, so muſste auch ihr Organismus derselbe seyn. Also überall Tempel, Altäre, Feste, Priester und priesterliche Gehülfen. Solche Staaten konnten sich zwar in Hinsicht ihrer Gröſse unterscheiden; und wer begreift nicht, daſs sie über eine gewisse Gränze hinaus gänzlich aufhörten, Tempelstaaten zu seyn? — Aber in Hinsicht ihrer organischen und bürgerlichen Gesetzgebung konnten sie sich nie unterscheiden; und ihr eigentliches Gepräge blieb die Heiligung. Jeder Bürger oder Unterthan eines Tempelstaates war also ein Knecht des Gottes, der seinen vermeintlichen Wohnsitz in dem Tempel aufgeschlagen hatte. Die ersten Knechte waren die Priester, (weshalb Moses z. B. sich den Knecht Gottes nennt); den nächsten Platz nahmen ihre Gehülfen unter mancherlei Benennungen ein; zuletzt kam das Volk, dessen ganze Freiheit darauf beruhete, daſs es dem Gotte leibeigen war. Alle Mitglieder eines Tempelstaates ohne Ausnahme waren also Hierodulen; nur daſs Diejenigen, welchen der

Temdeldienst ins Besondere aufgetragen war, vorzugsweise diese Benennung führten. Der Mittelpunkt aller Bestrebungen war der Tempel: in ihm engte sich das ganze Staatsleben zusammen; er war Cabinet, Ministerium, Bank; mit Einem Worte: er war in jeder Beziehung das Herz des Staates *).

---

*) Dafs es sich also verhalten, läfst sich sogar aus der heil. Schrift des Neuen Testaments beweisen, wenn man Rücksicht nimmt auf das Verfahren Jesu gegen die Klein- und Grofshändler im Tempel von Jerusalem. Sobald es ausgesprochen war, dafs das angebliche Bethaus eine Mördergrube sey, (Matth. 21.) liefs sich der Umsturz des jüdischen Staates nur dadurch abwenden, dafs man den kühnen Reformator aus dem Wege räumte. Man übertreibt aber schwerlich, wenn man behauptet, im ganzen Alterthum sey der öffentliche Cultus Geld-Speculation gewesen. Im europäischen Griechenlande waren die Priester von Olympia und Delphi die ersten Bankiers. Sie machten den Anfang damit, dafs sie dem Jupiter und Apollo in Gold und Silber dargebrachten Geschenke einschmolzen und in Geld verwandelten, welches sie nicht blos an Privatpersonen, sondern auch an Städte und Provinzen zu hohen Interessen ausliehen; und als die Sache einmal in Gang gebracht war, hielt sie sich ganz von selbst durch die Bequemlichkeit, welche sie der ganzen Gesellschaft gewährte. In Asien war der Dianen-Tempel zu Ephesus die berühmteste Bank; und nach Chrysostomus legten selbst regierende Herren in diese Bank ihre Schätze nieder, um sich gegen Unglückfälle zu sichern. Dieser Tempel war also, was die Bank von London in unseren Zeiten ist. Bei den Alten stützen sich die wichtigsten Einrichtungen auf den Aberglauben. Der ganze Caravanen-Handel war auf denselben berechnet; denn die Niederlagsörter des Caravanen-Handels waren Tempel. Bei den Römern war es nicht anders. Der Schatz des römischen Staats war im Tempel des Saturn; die Münze im Tempel der Juno, und die allgemeine Kasse der Nation in dem Tempel des Castor und Pollux. Und weil der Geist der Theokratie sich immer gleich bleiben mufs, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, dafs

Die Art und Weise, wie die Gottheit aufgefaſst wurde, bestimmte den sittlichen Charakter der Bürger jedes einzelnen Tempelstaates, so daſs das bekannte *Qualis rex talis grex* auch hier seine Anwendung fand. Die Entfernung, worin wir, der Zeit nach, von den polytheistischen Tempelstaaten leben, verhindert uns freilich, die specifischen Unterschiede der Bürger dieser Staaten genau aufzufassen; aber so gewiſs das Gepräge eines Priesters des Jupiter anders war, als das eines Priesters des Mars: eben so gewiſs unterschieden sich alle Angehörigen eines Jupiter-Tempels von denen eines Mars-Tempels. Und wer ist im Stande, sich die Priesterinnen der Here so zu denken, wie die der Aphrodite! Im Ganzen kann man annehmen, daſs jeder Bürger eines Tempelstaates den Charakter des Gottes hatte, der als an der Spitze dieses Staates stehend vorausgesetzt wurde. Die Hierodulen der polytheistischen Tempelstaaten hatten also die verschiedensten Charaktere, und muſsten sie haben, weil sie sonst ohne allen Charakter gewesen sein würden. Durch die Erziehung, welche die für den Tempeldienst Bestimmten erhielten, war hinlänglich dafür gesorgt, daſs dies Ergebniſs nicht ausbleiben konnte; und es ist zu glauben, daſs die Tempelvorsteher mit einiger Gewissenhaftigkeit dafür sorgten, daſs nur Solche angenom-

---

man auf den Trümmern dieser vor Alter verfallenen Gebäude in der Folge die Dataria, die apostolische Kammer, die Bank des heil. Geistes u. s. w. errichtet hat.

men wurden, von deren Fähigkeiten sie sich etwas für ihre Zwecke versprachen. Dieser Theil der Priester-Politik liegt zwar sehr im Dunkel; doch läſst sich annehmen, daſs die griechischen Priester sich in dieser Hinsicht eben so gut auf ihren Vortheil verstanden haben, wie die Jesuiten. Bei reichlich ausgestatteten Tempeln hatte man die Wahl unter Denen, die sich um Aufnahme erwarben; die Bewerbung aber war um so gröſser, je angenehmer das Tempelleben war.

Der Streit über Hierodulie, der sich in diesen Tagen entsponnen hat, ist also so gut als aufgehoben, sobald man erwägt: 1) daſs Hierodule der generische Name für alle diejenigen war, die auf irgend eine Weise dem Tempelstaate angehörten; 2) daſs die Hierodulen nothwendig entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts waren, theils weil die Tempelstaaten nur dadurch fortdauern konnten, theils weil der Polytheismus in Hinsicht der Gottheiten selbst ein Geschlecht statuirte; 3) daſs sich an den Begriff der Hierodulie bei weitem mehr die Ehre als die Schande knüpfte, weil sie mit Privilegien aller Art verbunden war, wohin vorzüglich die Steuerfreiheit gehörte; 4) daſs eine besondere Klasse weiblicher Hierodulen durchaus nicht als die Hierodulie vertretend betrachtet werden kann.

Irren wir nicht sehr, so folgen alle diese Sätze aus dem Vorbemerkten.

Hiernach ist nichts ungerechter, als der dem

Herrn Hofrath Hirt, als Ordner eines viel besprochenen Festes, gemachte Vorwurf, Hierodulen in dasselbe verflochten zu haben; er mufste sie darein verflechten, weil die Weihe des ehelichen Bundes zwischen Eros und Psyche unter dem Beistande der Here Teleia nicht ohne Hierodulen vollzogen werden konnte. Wäre eine solches pantomimisches Schauspiel im Alterthum gegeben worden, so hätten die Hierodulen dabei nicht fehlen können; und das ist genug. Entweder also mufs man die Idee eines solchen Schauspiels bekämpfen, (und dann kann von Hierodulen, die dabei eine Rolle spielen, gar nicht die Rede seyn); oder, wenn man gegen die Idee selbst nichts einzuwenden hat, so mufs man sich mit den Hierodulen vertragen.

Ist überigens, wie der Kritiker in der Zeitung für die elegante Welt behauptet, die Alterthumskunde eine strenge, wohl gar etwas grämliche und harthörige Dame, die keinen Scherz versteht, wenn man in ihr Gebiet einschreitet: warum hat der Sachwalter dieser Dame (wir meinen den Kritiker) nicht vorgezogen, dem Ordner jenes Festes einen Vorwurf daraus zu machen, dafs er dem Eros Hierodulen zugetheilt hat? Die Sache selbst ist hinlänglich entschuldigt; wenn man die Natur eines solchen Festes in's Auge fafst; aber der Vorwurf, dafs hierin ein Verstofs gegen die bessere Archäologie liege, würde zum wenigsten nicht ungegründet seyn. Eros gehörte nie zu den Gottheiten,

die der Volksglaube zu Gegenständen einer religiösen Verehrung gemacht hatte: er war immer nur ein Abstract, der dem Dichter seinen Platz im Olymp verdankte; und als solches hatte er weder Tempel noch Altäre, folglich auch keine Hierodulen. Eine Stelle in Platons Gastmahl entscheidet hierüber. „Mir kommt es vor, sagt Aristophanes in diesem auserlesenen Product attischer Feinheit und übersinnlicher Anschauung, als hätten die Menschen die Macht des Eros nie empfunden: denn hätten sie dieselbe empfunden, so würden sie ihm Tempel und Altäre errichtet haben und ihm die herrlichsten Opfer darbringen; und doch ist nie weder das Eine noch das Andere geschehen.“ Hiernach mufsten alle in die Weihe des Bundes zwischen Eros und Psyche verflochtenen Hierodulen der Here Teleia angehören, wenn das Zartgefühl eines Alterthumskenners nicht verletzt werden sollte.

Doch wir führen dies nur an, um anzudeuten, dafs, wenn der Verfasser jener Kritik, ehe er seinem geprefsten Herzen über die bei dem Feste des Eros und der Psyche begangenen Verstöfse Luft machte, vorher Platons Gastmahl gelesen hätte, er in jeder Hinsicht auf ganz andere Gedanken hätte kommen müssen. Die unsägliche Mühe, welche er sich gegeben hat, um zu beweisen, dafs Aphrodite, die Tochter des Uranios, nichts mehr und nichts weniger gewesen, als jene Pandemos, die ihren Ursprung dem Zevs und der Dione verdankte — diese unsägliche Mühe, was leistet sie

weiter, als dafs wir erfahren, das Bedürfnifs der Hafenstädte sey in Hinsicht der Pandemos zu allen Zeiten dasselbe gewesen! Dies wollen wir bereitwillig glauben; nur sey uns erlaubt, zu sagen, dafs wir dies nicht zu wissen verlangten, da es uns nur darum zu thun war, den Eindruck zu bewahren, den das Fest des Eros Uranios auf uns gemacht hatte. Doch

Let Hercules himself do what he may,
The cat mew, the dog will have his day.

Die Hierodulen.

(Aus der Beilage zum 44sten Blatte des Gesellschafters Nr. 3. 1818.)

Obwohl man den Streit über Hierodulen, nach der Schrift von Hirt und seinen Freunden, als beendigt ansehen könnte, so war doch zn erwarten, dafs das Gerede darüber sich sobald nicht verlieren würde. — Hiezu tragen besonders die Briefe des Hrn. Hofrath Böttiger bei, worin er erklärt: nicht der Verfasser des berüchtigten Aufsatzes in der Eleg. Zeit. zu seyn, wie man allgemein anzunehmen schien. Gewifs haben die Freunde Recht, solche Briefe zirkuliren zu lassen, um das Gehässige der Sache von dem Freunde abzuwälzen. —

Aber, wenn der Briefschreiber so zart gegen seine Freunde fühlt, warum zeigt er sich so gleichgültig gegen die öffentliche Stimme? — Ein Paar Zeilen in einem gelesenen Blatte: daſs er keinen Antheil an der bekannten Diatribe habe, würde seine Freunde mehr, als die Briefe beruhigen, und zugleich das Publikum aussöhnen. Oder meint der Gelehrte: daſs damit noch nicht Alles gethan wäre, und jetzt erst geforscht werden dürfte: Wer denn dieser, nach Wort und Sinn und Schreibart zweite Böttiger wohl seyn möchte? — Gewiſs ist ein Schriftsteller zu bedauern, dessen Maske Zug für Zug so natürlich nachgemacht werden kann, besonders wenn diese Maske ein so leichtfertiges Wesen treibt.

Indessen scheint, nach den Briefen, Hr. Böttiger jener Diatribe keinesweges eben abhold zu seyn, und forthin seiner, früher gegen angesehene Personen geäuſserten Meinung: „Hirt habe Unrecht gethan, nicht zuvor seine griechisch-gelehrten Freunde über den wahren Sinn des Wortes: Hierodule, befragt zu haben;“ anzuhängen, auch nachdem Hirt in seiner Antwort gezeigt hat: daſs er wohl wuſste, was er that, und seine griechisch-gelehrten Freunde ihn zur Gnüge gegen den tölpischen Angriff rechtfertigten.

Dergleichen in Briefen an seine Freunde später nachklingende Phrasen: was sollen sie? — doch nichts anderes, als daſs er noch ferner seine Freunde glauben machen möchte: Der Verfasser

des Aufsatzes in der Eleg. Zeit. habe nicht Unrecht! — Doch ist dies nicht die einzige verfängliche Stelle seiner Briefe. Er giebt seinen Freunden auch zu verstehen: er verwahre noch Wichtigeres in Petto, und die drei Gelehrten hätten das Rechte noch nicht getroffen. — Aber warum dieser Rückhalt selbst gegen Freunde? warum diese Schonung? — Jetzt schwebt die Sache als ein rein philologisch-archäologischer Streit vor, und den Gelehrten, welche gegen die saubere Diatribe auftraten, darf nichts erwünschter seyn, als wenn jeder Andere seine Ansicht darüber rein ausspricht. Hr. Böttiger möge also seinen Freunden und der gelehrten Welt seine geheimen Aufschlüsse nicht vorenthalten. Da er, wie er seine Freunde versichert, keinen Antheil an dem Aufsatze in der Eleg. Zeit. hat, kann er dies ja desto unbefangener thun. Wer mündlich und in Briefen, die kein Geheimniſs seyn sollen, so viel gesagt hat, muſs mit seiner Meinung öffentlich vortreten, wenn er bei seinen Freunden selbst keinen Verdacht erwekken will. — Doch hoffen wir: daſs dasjenige, was vorzubringen seyn möchte, nicht in Ähnlichem bestehe, was seitdem ein gewisser E. in Nr. 42. der Eleg. Zeit. ferner bekannt machte. Dieser E. scheint zwar Niemand anders, als der vormals bezeichnete R. in W. zu seyn. Solche Nachklänge sind gar zu erbärmlich, und verrathen nur zu deutlich die röchelnde Stimme eines Verzweifelten in

voller Niederlage. Der Himmel erbarme sich seiner sündigen Seele! —

Noch bemerken wir mit Vergnügen, dafs im Journal für Deutschland, herausgegeben von Fr. Buchholz (Märzstück S. 379.) sich auch eine Stimme für die Hierodulen erhoben hat. Wir können dem Verfasser hiefür nicht anders als Dank wissen. Glücklich hat er die Böckhische Idee von den Priester-Staaten im Alterthume ergriffen, und besonders schön auf den israelitischen Priester-Staat angewandt. — Auch wird die Einführung der Hierodulen bei dem vielbesprochenen Feste gerechtfertigt; nur meint der Verfasser: hätten es Hierodulen der Here Teleia und nicht des Eros seyn sollen. Denn es sey ein Verstofs gegen die bessere Archäologie, dem Eros Hierodulen zu geben, da er immer nur ein dichterisches Abstract gewesen sey, und nie Altäre und Tempel, und folglich auch nie Hierodulen gehabt habe. — Allein hierin zeigt sich der Verfasser nicht genug im Alterthume bewandert. Hirt könnte hierwegen auf seine akademische Abhandlung von Amor und Psyche verweisen, oder kürzer auf Pausanias (9, 27 und 31), wo von der feierlichen Verehrung des Eros nicht blos bei einem Volke zur Genüge die Rede ist, und so wird der Verfasser sich überzeugen: dafs die Stelle im Plato für die Sache nichts entscheide.

Berlin, den 14ten März 1818.

Δ

Noch ein Wort über die Hierodulen.

(Aus der Zeitung für die elegante Welt Nr. 51. und 52. den 12ten und 13ten März 1818.

Herr Hofrath Hirt hat unsere Erwartung noch übertroffen. Er ist für seine Hierodulen nicht nur selbst in die Schranken getreten, sondern er hat auch noch zwei sehr ebenbürtige Kampfgenossen mitgebracht. Drei gegen einen! das ist freilich gegen alle Kampfordnung. Allein Noth kennt kein Gesetz, und dafs er in Noth gewesen, sagt sein eigenes Geständnifs und der Umstand, dafs er in einen rein wissenschaftlichen Gegenstand so viel fremdartiges einmischt.

Es ist hier nicht der Platz, den Kampf in aller Form zu erneuern und den sich alles erlaubenden Gegnern Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen. Dazu kann anderswo wohl Rath werden. Denn wir halten uns in dem, was wir wirklich behaupteten, noch für gar nicht geschlagen. Jetzt sey es an der Zeit, nur einige Erinnerungen beizubringen. Den Unbefangenen unsern Grufs!

Zuerst können wir unser herzliches Bedauern nicht unterdrücken, dafs einer rein antiquarischen Untersuchung eine so gehässige, unziemliche Tendenz untergelegt wurde. Tief schmerzt es uns, dafs sich das, was wir selbst für das Ehrwürdigste

und Unverletzlichste erachten, dadurch auch nur auf die entfernteste Weise für beeinträchtigt halten konnte. Nur mit dem, in der Benennung sich vergreifenden antiquarischen Ordner eines Festes, das ja seiner Natur nach nur Muster und Vorbild hoher Sitte und Reinheit seyn konnte, hatten wir's zu thun. Daſs wir nun aber dabei etwas weit ausholen und das Ding bei seinem rechten Namen nennen muſsten, liegt augenfällig in der hier allein möglichen Untersuchungsweise. Gab dies doch Ärgerniſs, so ist es unsere Schuld nicht. Vielleicht liegt aber das Ungebührniſs nur in der Einkleidung. Wir geben diese gern Preis, behalten uns aber doch, bevor uns der famöse Mühlstein an den Hals gehangen wird, die letzte Rechtshülfe vor, ob es ein gegebenes oder genommenes Ärgerniſs ist. Wenigstens kann über unsere einzige wahre und reine Absicht bei Niemanden ein Zweifel obwalten, der die Erklärung am Schlusse des Aufsatzes selbst für etwas besseres, als ein leeres Schellengeklingel an Momus Kappe hält.

Herr Hirt hätte weder Herrn Böckh noch Herrn Buttmann zu bemühen gebraucht, um uns zu beweisen, daſs es in den früheren Zeiten Leibeigne des delphischen Tempels, so wie aller andern Götter gegeben habe; dies war uns wahrlich nicht unbekannt. Nur möchte die ganze Hierodulie wohl noch mit den sogenannten Sklaven des Staats, die man wohl nicht blos aus Scythien holte, als mit ganzen Stämmen von Leibeignen, Heloten, Pene-

Penesten u. s. w. zu vergleichen seyn. Wollen wir also, wie dort die Spartaner Helotenjagden hielten, auch auf die Hierodulenjagd ausgehn, wir werden sie nicht blos aus Chäronea oder Askalon zusammentreiben dürfen. Die Frage ist nur, ob es rathsam und schicklich gewesen, eine Benennung, die doch beim Venusdienste am häufigsten vorkam, und eben darum zu einem *Ambigu comique* nur zu leicht gemifsbraucht werden konnte, bei einer so hochfestlichen und ehrwürdigen Veranlassung anzuwenden? dies nannten wir einen argen Mifsgriff, und mit diesem allein hatten wir's zu schaffen. Denn es konnte Nachbeter finden und uns selbst im Auslande einen argen Sneer auf den Hals ziehn.

Einer Mifsdeutung müssen wir bei dem Publikum begegnen, welches der Alterthumskunde entbehrend, nur auf fremde Berichterstattung sich verlassen mufs. Das Wort *Hierodulos* umfafst in Einer Endung beide Geschlechter. Nun ist es uns auch im Traume nicht beigekommen, den männlichen Hierodulen irgend etwas Verdächtiges nachzusagen. Ein solcher Hierodul ist ohnstreitig der holde Tempeljüngling Ion im Trauerspiele des Euripides gleichen Namens, unserer Literatur mehr noch durch die viel zu früh vergessene, im ächten Geiste der Antike gedichteten Schlegelschen Nachbildung, die wohl eine Wiederbelebung auf der Berliner Bühne verdiente, als durch Wielands Agathon, der sich zum Theil darauf gründet, und durch eine Bearbeitung im attischen Museum, wichtig. Wenn nun Herr Hirt mit seinen Secundanten uns Stellen vorhält, worin von den Hierodulen in allen Ehren die Rede ist, so beweisen diese dann gar nichts gegen uns, wenn sie von blos männlichen Leibeignen des Tempels, oder auch nur von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich sprechen *).

*) So geht die Stelle aus Plutarchs Erotikos, die uns mit so grofsem Jubel vorgeführt wird, doch ohne Zweifel auf Männer eben so gut als auf Frauen, wie der ganze Zusammenhang jenes sehr lückenhaften und verdorbenen Gesprächs, worin

Denn hier gilt das alte Gesetz: die Frau folgt dem Manne. Folgt nun aber daraus, daſs dasselbe Wort in der beschränktern Beziehung auf die weiblichen Hierodulen eben so unanstöſsig gewesen sey? Kein Mensch hat etwas Arges an dem Worte *Cortigiano*, *Courtisan*. Wenigstens denkt Niemand dabei an eine zweideutige Liebschaft. Aber wer möchte wohl eine *Cortigiana* genannt seyn, (woraus bekanntlich die Franzosen erst ihr *Courtisane* entlehnten)?

Doch darf auch folgendes nicht unberührt bleiben. Man muſs die Zeiten unterscheiden. In allen Sprachen drückt der Gebrauch den Wörtern den letzten Stempel auf. Will man ein solches Wort auf's Neue gebrauchen, so gilt, was auch der Münzwardein über seinen eigentlichen Metallwerth sagen mag, in der Ausgabe das Wort nur in seinem letzten Gepräge *). Angenommen also, was wir doch selbst nach aller hier geltend gemachten Gelehrsamkeit nur mit groſser Beschränkung zugeben können, daſs die Tempelsklavinnen auch da, wo an Venusdienst zu denken Frevel wäre, gleichfalls Hierodulen genannt worden wären: so kann dies doch nur von jenen frühern Zeiten lange vor den persischen Kriegen gelten.

---

beide Geschlechter gleich betheilt sind, zur Gnüge erweiset. So sind die Hierodulen des sogenannten Apollo zu Askalon doch gewiſs nur Männer gewesen. Denn die Frauen wird Hr. Buttmann, wenn er sich nur erinnert, daſs hier die Fisch- und Taubengöttin sogar geboren seyn sollte, gewiſs sich selbst verbitten, wie denn überhaupt sein biblischer und nicht biblischer Rückzug nach Palästina, recht beleuchtet, sehr apokryphisch ausfallen möchte.

*) Oder ist es etwa mit dem verrufenen ἑταῖρα anders gegangen? Wie viel mag zwischen dem homerischen höchstanständigen Gebrauch, wo es Gesellin heiſst, und der ältesten uns bekannten Stelle im unanständigen Sinne, die wir im Fragment der Sappho im *Etymologicum M. c.* 227. 10. *Lips.* zu finden glauben, inne liegen? Wie oft mag es im ehrbarsten Sinne gebraucht worden seyn, bis es zu der bekannten Definition im Demosthenes *adu. Neaeram p.* 1386, 19. gedeihen konnte? Aus dem 13 Buche des Athenäus und dessen Commentar von Jakobs im attischen Museum geht freilich nur die spätere Bedeutung hervor.

Später, wo theils Miletus aus dem weichlichen Jonien, theils Paphos aus Cypern ins eigentliche Griechenland stets frische Liebhaberinnen schickten, kam mit der Sache auch das Wort in übeln Ruf. Wer es nun in unsern Tagen wieder in Umlauf setzen will, kann ihm, er mag noch so viel von seiner frühern Reinheit und Unbescholtenheit uns vorpredigen, die verdriefsliche Nebenbedeutung, die ihm ausgeartete Sitten und späterer Sprachgebrauch aufdrückten, nicht abnehmen, und gebehrdete er sich wie Kaiser Sigismund zu Kostnitz. Es ist doch sonderbar, dafs bei aller Anstrengung, Beispiele aufzutreiben, durch welche der ehrsame Gebrauch dieses Worts in der weiblichen Bezeichnung aufser Zweifel gesetzt werden soll, am Ende nur eine einzige Stelle aus den mannigfach zusammengewürfelten Scholiensammlungen zu des Euripides Phönissen aufgestellt werden konnte. Auch ohne die Orakel des Henri Etienne und Camerer zu befragen, kannten wir den Chor der Phönizerinnen, und wufsten, dafs ihr Dienst zur ursprünglichen Hierodulie gehörte. Dergleichen Stellen hätten sich noch weit mehr beibringen lassen *). Allein das alles beweist ja nur, was der Heros Casaubonus gewifs so gut wufste, als der unvergleichliche Valkenaer, dafs die Hierodulie ursprünglich in allen grofsen Nationaltempeln einheimisch war, widerlegt aber im geringsten nicht den Satz, dafs später das Wort dazu das Unglück hatte, mit dem so übelklingenden Worte Hetäre in die engste Wahl- und Sinnesverwandtschaft zu gerathen **),

---

*) Z. B. das für das Hierodulenwesen so interessante Fragment des Euphorion von den locrischen Jungfrauen, die in den frühesten Zeiten als Tribut zum Tempeldienste der Pallas nach Ilium geschickt wurden beim Plutarch *de sera numinis vindicta T. III. p. 247. ed Wyttenb.*, wo das ἦντε δοῦλαι hinlänglich zeigt, dafs ἱερόδουλοι vom Dichter blos darum nicht gesetzt wurde, weil es damals eben so wenig in den Hexameter ging, als der famöse *Equus Tuticus* bei Horaz.

**) So entstand in der Stelle des Strabo, wo er von den korinthischen Venusdienerinnen das Wort ἱεροδούλους braucht *(VIII. 581. A.)* natürlich der aus einer Randbemerkung in den Text eingeschlichene Zusatz ἑταίρας, als eines sinnverwandten,

und dafs darum jede Wiedererweckung desselben in so ehrwürdigen Umgebungen durchaus unstatthaft ist.

Es versteht sich ja von selbst, dafs Herr Hirt die Ballkleidung der wirklichen Hierodulen, wie sie uns auf den Monumenten der Villa Albani und Borghese erscheinen, auch dann, wenn er sie wirklich gekannt hätte, für die ehrwürdigen Theilnehmerinnen an jenem Maskenzuge nicht gewählt haben würde. Er wählte natürlich die anständigere und voll drapirende der sogenannten thymelischen Tänzerinnen, wie wir sie aus den Reliefs der Villa Borghese, Albani (bei Zoëga *Tav. XIX.*), und wo nicht sonst noch zur Gnüge kennen. „Diese Figuren, sagt er mit antiquarischer Machtvollkommenheit, sind freilich noch von Niemand für Hierodulen erklärt worden. Genug, dafs ich überwiegende Gründe habe, sie als solche anzusehn.“ Hätte es dem Manne auf seinem Dreifufse doch gefallen, auch nur einen dieser überwiegenden Gründe anzuführen. Das sind ja ganz gewöhnliche bacchische, oder, was hier auf eins hinausläuft, theatralische Tänzerinnen, die mit den leichtgeschürzten Hierodulen, durchaus nicht auf eine Linie gestellt seyn wollen. Wie gern hätten wir dem scharfsinnigen Forscher, dem so viel aus eigner Anschauung zu Gebote steht, gerade hier eine gründliche Belehrung verdankt und ihm dafür die Hierodulen auf dem Panzer des vorgeblichen Kaisers Trajan in Neapel geschenkt *), welches, wie

---

ja völlig gleichbedeutenden Wortes. Schon der grofse Hemsterhuys zu Aristophanes Plutus S. 47. bemerkt, dafs in dieser ganzen Stelle vieles verdorben und mangelhaft sey. Herr Buttmann's feine kritische Nase roch dies so gut, wie jeder andere kritische Leser. Allein dies frommte hier nicht. Und so wurde dennoch der bleierne Dolch gegen uns daraus gegossen. S. 59.

*) Wir kennen diesen mit der ganzen farnesischen Sammlung nach Neapel gekommenen Panzer aus Anschauung sehr gut; und wissen, was Herr Hirt nicht beachtet zu haben scheint, dafs der Kopf dazu, wo nicht neu, doch gewifs blos aufgesetzt ist.

aus der Vergleichung vieler ähnlicher Figuren auf alten Panzern hervorgeht, nichts anders als leicht aufgeschürzte Siegesgöttinnen sind *).

So weit unsere Antwort im Allgemeinen. Weitere, tiefer eingehende Ausführung fassen diese Blätter nicht. Doch dünkt uns die Sache von beiden Seiten so ziemlich durchgesprochen und zu einem Endurtheile vorbereitet. Wer soll hier aber Schiedsrichter seyn? Wir würden von unsrer Seite unbedenklich den Altmeister in der Alterthumskunde — seine kleine Schrift darüber wiegt ganze dickbeleibte Antiquitätenschätze auf — wir würden den ehrwürdigen F. A. Wolf um ein schiedsrichterliches Urtheil bitten, da uns, was mit seiner Unterschrift in öffentlichen Blättern zu lesen gewesen, in der Überzeugung, daſs er bei allem Können auch das Wollen und alle Unbefangenheit dazu habe, nicht wankend machen kann. Allein die bittersüſse Freundlichkeit, womit er in einer Nachschrift von Herrn Hirt ermahnt wird, sich nun für völlig überzeugt zu halten, daſs der Name Hierodule zu keiner Zeit eine verfängliche Bedeutung bei den Alten hatte, zeigt zu Gnüge, daſs man dort in der Nähe im Punkte der Hierodulen Nie-

*) Man darf damit nur den ganz ähnlichen Panzer an der Statue des Codius Albinus im *Museo Pio - Clementino T. III. tav. XI.* und das Panzerfragment in Zoëga's *Bassirilievi tav. CX. T. II. p.* 276. vergleichen, wo die Beflügelung keinen Zweifel übrig läſst, daſs natürlich auf dem Brustharnische eines Imperators, wo mit Schicklichkeit nur Viktorien tanzen können, auch da, wo ähnliche Figuren ohne Flügel auf kaiserlichen Panzern vorkommen, doch auch nur Siegesgöttinnen gemeint seyn können. Zum äginetischen Styl, den Herrn Hirts Kennerblick da entdeckte, würde sich eine *Νίκη ἄπτερος* recht gut schicken. Uns aber hat bedünken wollen, als wenn das Ganze dort nur eine technische Nachlässigkeit sey. Darüber wollen wir uns indeſs nicht streiten. Ja wir wollen ihm sogar nicht verschweigen, daſs der groſse Visconti ihm durch eine, wenigstens scharfsinnige Combination einen Ausweg gezeigt hat, wie aus spartanischen Karyatiden leichtgeschürzte Siegesgöttinnen werden konnten in der *Indicatione* zur zweiten Hülfstafel des *Pio-Clementino T. III. p.* 74. Zum Überfluſs können wir aus andern Sammlungen noch mit zwei ähnlichen Vorstellungen auf bepanzerten Imperatorstürzen dienen.

manden Neutralität zugesteht. Wir ehren Wolfs offene Freimüthigkeit, und gäben viel darum, zu wissen, ob jene Nachschrift selbt den Schatten jedes Zweifels bei ihm ausgetilgt hat. Nur ist uns seine Ruhe zu lieb, um ausdrücklich auf seine Entscheidung anzutragen.

So möge denn, so viel an uns ist, der Mann zum Schiedsrichter bestellt seyn, der durch seine Symbolik und neuerlich noch durch seinen Briefwechsel mit Hermann seine tiefe Kenntniſs der aus Asien nach Griechenland eingewanderten Ideen, durch seine Urtheile aber in einem bekannten Streite der Leipziger Schule mit der Batavischen die wahre Unbefangenheit eines biedern deutschen Mannes hinlänglich beurkundet hat, — Creuzer in Heidelberg. Es wären dem eigentlichen Brennpunkt näher Wohnende wohl zu nennen gewesen. Aber eben diese Nachbarschaft könnte dahin bringen, was die römische Rechtspflege den Richter abschwören nannte.

W. R.

Antwort.

Noch ein Wort über die Hierodulen.

So ist ein Aufsatz in Nr. 51. und 52. der Eleg. Zeit. überschrieben von demselben R. in W., welcher früher in derselben Zeitung mit so viel Glanz über die Hierodulie die Schranken eröffnete. Dieser neuste Aufsatz ist übrigens im Wesen gleichlautend mit einem kürzern, mit E. bezeichnet, in Nr. 42. desselben Blattes, so daſs der Gegenwärtige nur die Paraphrase von jenem zu nennen ist.

Der Ton des eleganten Mannes fängt an etwas kleinlaut zu werden. Er möchte, wie der Held zu Fontainebleau, gern kapituliren, daſs wir ihn noch

ferner als eine Art von Macht erkennen möchten. Das Kaiserthum von Elba würde dem Allzertreter genügen. Aber so groſsmüthig wie der Rath der Souveraine, sind wir nicht. Was Wort und Sinn und Schreibart angeht, finden wir ganz wieder die Maske, welche den berühmten Dresdner Gelehrten so natürlich nachahmet, daſs jeder Unbefangene ihn darin als Autor erkennen müſste, hätte er nicht in mehreren seiner Briefe aufs feierlichste versichert, daſs er keinen Antheil an dem berüchtigten Aufsatze habe. Wir hoffen nun, daſs Hr. Hofrath Böttiger, um seine Freunde zu beruhigen, dies nicht blos in seinen Briefen wiederholen, sondern auch in einem gelesenen Blatte öffentlich bekannt machen werde.

Was sagt nun jetzt unser Mann auf die Schrift der drei Männer *)? erstlich nimmt er mit verdrehten Augen und unter vielen Bücklingen die Miene der Verwunderung an, wie man einen so unschuldigen, gutgemeinten, und nichts als die rein wissenschaftliche Wahrheit bezweckenden Aufsatz so lieblos und verfänglich habe deuten können. Der Mann wollte blos in seinem Berufe als Präceptor in der Alterthumskunde auftreten **). Und was

---

*) Der Gegner ist wirklich so gutmüthig zu glauben, daſs ich im Ernste seines Anfalles wegen in Noth gewesen sey, und deswegen meine Freunde um Beiträge ersucht hätte. Ich denke doch durch meine Antwort hinreichend gezeigt zu haben, wie wenig mich die seichten Argumentationen des Gegners in Verlegenheit setzten, da er sich auf jedem Punkt zurückgeschlagen fühlen muſs. Was aber meine Freunde noch hinzuthaten, muſs für jeden Freund der Wissenschaft erfreulich seyn, daſs ein bis dahin wenig beleuchteter Gegenstand des Alterthums so gründlich und allseitig erörtert erscheint. Übrigens kommt es bei solchen Fragen nicht auf die Menge der Theilnehmer für oder wider an, sondern einzig und allein auf die Gründe, sie mögen von Einem oder Zehn ausgehen.

**) Also blos für die Wissenschaft wollte er den Advokaten spielen! Warum denn so viele schielende Nebenblicke auf Anderes? Wozu die künstlich herbeigezogenen saftigen Beschreibungen? Warum das schadenfrohe und heuchlerische Bestreben, den Ordner des Festes in ein gehäſsiges Licht zu setzen, und ihm den Spiegel der rasenden Gallofranken vorzu-

sagt nun unser Allwisser? — Er gestehet ein, erstlich was die männlichen Hierodulen betreffe, so

---

halten, die vor 25 Jahren ihr Unwesen trieben? — Dergleichen thut kein Wissenschaftsfreund.

Wie liebevoll uns übrigens die elegante Zeitung trägt, davon finden wir auch einen spätern Beweis in einer kurzen Notiz, die unter dem Artikel Berlin vom 20. Januar in Nr. 32. besagter Zeitung eingeschaltet ist, und auf welche mich erst gestern ein Freund aufmerksam machte.

Die Notiz ist folgende:

„In der hiesigen Zeitung (bei Haude und Spener) ist ein Aufsatz: die Maskerade auf dem weifsen Saale: überschrieben abgedruckt, in welchem diese Maskerade ausführlich beschrieben ist. Nur hat man mit Recht es auffallend gefunden, dafs dieser Aufsatz mit den Worten schliefst:

> Eine zweite Vorstellung in einem geräumigern Locale dürfte für die Freunde des Schönen um so erwünschter seyn, da der weifse Saal doch nur eine mäfsig grofse Zuschauerschaft? aufnehmen konnte

hiedurch werden die Theilnehmer und Theilnehmerinnen dieser Maskerade, Personen von den ersten Ständen, wie Schauspieler und Schauspielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen betrachtet, denen man ein *da Capo!* zurufen darf. Eine offenbar unschickliche Forderung."

So weit die Notiz.

Man sieht, dafs der Schreiber ein überaus zartfühlender Mensch, und in Anstandssachen fast ein Hofmann ist. Ein solcher Mann würde freilich zur Angabe und Behandlung von Hoffeierlichkeiten besser passen, als ich, der sich angewöhnt hat, auch im Zirkel hoher Personen überall den Menschen zu sehen, und auch nur menschliche Achtung gegen die Grofsen der Erde zu hegen. Es war also vielleicht ein Verstofs von Seite meiner, den Personen aus den ersten Ständen, die Theilnehmer an dem Feste waren, die Neigung zuzutrauen, dafs sie gerne bereit seyn würden, das schöne und mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Fest noch einmal zu wiederholen. Heifst eine solche Voraussetzung, die hiemit nur das Lob des gegebenen ausspricht, die Theilnehmer zu Schauspielern und Tänzern machen? — Wirklich ist das auf zwei Beinen wandelnde Wesen, dem hiebei Anstandsverletzung einfällt, bei meiner Praxis der Welt kaum denkbar. — Noch wird ein Gewicht auf das Wort Zuschauerschaft gelegt. Wenn dieser Ausdruck dem zarten Ohre auch den Anstand verletzend klingt, so werde ich gerne den schicklichern dafür vernehmen.

Doch genug über die Gemeinheit, die mit einer andächtig heuchlerischen Miene vortritt, über Anstandssache zu sprechen. Der wahre Anstand, mein zarter Herr! in allen Verhältnissen des Lebens – und so denke ich, ist es auch bei Hofe — ist rechtliche Gesinnung, und dann jenes unbefangene Benehmen, das, das Kleinliche übersehend, jeden nach dem Grade,

seyen diese im Alterthume nie einem zweideutigen Rufe unterlegen. Auch wuſste er all dies schon früher, er fand blos nicht für dienlich, es in seinem Aufsatze kund werden zu lassen. Eine solche Erörterung hätte ja dem Haupteffecte, auf den er ausging geschadet, und auf den Effect mahlen, unbekümmert ob die Motive es so mit sich bringen, ist ja des Gegners Sache. Und dann wie hätte, sich die Ableitung aller Hierodulie von der groſsen asiatischen Göttin mit schuldlosen männlichen Hierodulen vertragen?

Zweitens giebt unser Präceptor jetzt zu (was ihm freilich auch von jeher bekannt war), daſs es auſser den weiblichen Hierodulen der Venus Pandemos auch solche bei andern keuschen Gottheiten gab, und diese wie natürlich im frühern Alterthume keinen üblen Ruf hatten. Aber wie! der Mann, der so kühn lehrte, die gesammten Hierodulen stammten von der groſsen asiatischen Naturmutter, und folglich seyen alle und jede zu jeder Zeit bestimmt gewesen, gleich indischen Bajaderen, in den Tempeln zu dienen: wie kann es dieser gelehrte Allwisser über sich bringen, solche Geständnisse zu machen, und sich so unmächtig an den Rand der Schranken zu ziehen? — Lieber Präceptor, so viel Einräumen gilt fast eine Niederlage. Doch unser Mann fängt noch einmal an Athem zu fassen; er erhebt sich wieder, und behauptet drittens jetzt, daſs, was früher nicht war, doch später im Alterthume der Name der weiblichen Hierodule jedem Ohre verfänglich klang. Es sey mit dem Worte *Hierodulos* gewesen, wie mit dem Worte *Cortigiano*. Dieses habe jetzt noch eine gute Bedeutung, wo dagegen *Cortigiana* nicht

---

der ihm in der Gesellschaft zu Theil ward, ehret, unbekümmert über jene zarte Formen und Anstandsregeln, die zu studiren der Mann von Charakter eben so unter seiner Würde hält als das Nachäffen jeder neuen Mode. — Und so darf ich wohl sagen: daſs die Gunst, die mir auf verschiedenen Stufen des Lebens zu Theil ward (oft mehr, als ich verdiente) nie eine e r s c h l i c h e n e war.

Odi profanum vulgus et arceo.

anständig gebraucht werden könne. Die Vergleichung ist gut, in so fern sie den Sinn des Präceptors richtig ausdrückt. Aber eine Vergleichung ist kein Beweis. Auf Beweise, mein Verehrter! legen wir es an: Beweise wollen wir, daſs das Wort *Hierodulos* für sich je zu einer Zeit im Alterthume verfänglich gelautet habe. Sie scheinen, mein Schätzbarer! Buttmann's kräftige Worte: „Wo ist dieser Sprachgebrauch? hier, mein Herr, hier liegt Rhodus, hier getanzt!" gar schlecht gelesen, oder in demselben Augenblicke wieder vergessen zu haben. Aber das Vergleichen scheint Ihre Sache eher zu seyn, als das Beweisführen. —

Doch seyen wir billig: da hinkt so etwas in einer Note nach, was einem Beweise gleich sehen soll. In den Text diese Beweisführung aufzunehmen, schien dem Gegner nicht gerathen. In den zwei Stellen des Strabo nämlich, woraus der Präceptor früher alle seine Weisheit über die Hierodulen der Alten schöpfte, und worin der hierodulischen Hetären zu Korinth gedacht wird (8, p. 378. und 12, p. 559.), möchte nun unser gutmüthige Lehrer (um den Hierodulen doch Einiges anzuhängen) das Wort *Hetairai* wegstreichen. Nur als eine Glosse meint der würdige Philolog, stände dies Wort in den beiden Stellen. Bewundern Sie nicht, meine andern Herrn Philologen, die Feinheit der Nase, die die Glossen so glücklich herausriechen kann. Schade, daſs er uns nicht in dem frühern Aufsatze von dieser Glosse Nachricht gab. Aber wahrscheinlich war ihm damals jenes Wort im Texte so unbedeutend, daſs er es nicht der Mühe werth hielt, bei seinen andern herrlichen Beweisen darauf aufmerksam zn machen *).

*) Als ich in einer Gesellschaft philologischer Männer dies vorlas, machte einer davon zur groſsen Belustigung der andern den Vorschlag, nicht *Hetairai*, sondern das Wort *Hierodulоi* im Texte als eine Glosse zu erklären. Das Lachen wandelte sich jedoch in Mitleiden, mit dem Bemerken, daſs dem armen Präceptor auf diese Weise die *Hetairai* gar zu nackt übrig blieben.

Übrigens wenn gleich unser elegante Mann von den Ge-

Welcher Kenner der bildlichen Monumente des Alterthums unser Mann sey, und welche schmukken Auslegungen er davon zu geben wisse, ist bereits in Hirt's Antwort gezeigt worden. Aber wie in der Philologie macht er auch in der Archäologie den Starken. Auch hierin weiſs er alles, wie billig, im Voraus, und besser als andere, die dergleichen vielfältig, aber wahrscheinlich nur mit leiblichem Auge sahen. So war dem Allwisser auch das von mir angeführte neapolitanische Relief bekannt, und zwar wie er sagt, durch Anschauung. Aber warum hat er es, der so gerne alles citirt, früher nicht erwähnt. Doch vielleicht stand ihm die Minerva nicht an, um welche die beiden Hierodulen ihren Tanz bilden. — Und doch giebt dies Monument den einzigen Beweis, daſs die von Zoëga sogenannten Hierodulen auf den Candelaberfüſsen in den Sammlungen Borghese, Albani, und der Marcusbibliothek in Venedig wirlich Hierodulen sind. Aber unser Mann weiſs aus eigener Anschauung, daſs, was ich für Hierodulen halte, nur gewöhnliche Victorien sind, wie sie auf Panzern anderer Imperatorstatuen vorkommen. Allerdings ist es besser, wegzuläugnen, und aus dem Texte auszustreichen, was nicht in den Kram paſst, als in seinen Behauptungen durch solche Denkmäler und Texte Gefahr zu laufen. Indessen kann ich den Anschauer versichern, daſs die Minerva

---

lehrten ausgelacht wird, so bleibt ihm immer noch eine mächtige Stütze, nämlich in der Parthei der bedächtig klugen Casuisten, welche es schon für eine unerläſsliche Sünde halten, ein Wort gebraucht zu haben, bei dessen Erwähnung die Möglichkeit entstehen konnte, durch Association auf verfängliche Ideen zu gerathen. — Hierauf läſst sich freilich nicht antworten. Nur befremdet es mich in diesem Falle, daſs solche fein raisonnirende Leute nur an dem Worte *Hierodulos* Skandal nehmen, und nicht an den bei dem Feste auftretenden Gottheiten. Denn da die *Venus Pandemos* unter der Cathegorie der Gottheiten begriffen ist, so wie ihre hierodulischen Hetären unter der Cathegorie der Hierodulen anderer Götter; so ist klar, daſs man die Namen der Gottheiten überhaupt eben so wenig anständig gebrauchen kann, als den Namen der Hierodulen. Ich überlasse es der Logik der feinnasigen Casuisten zu entscheiden, ob mein Schluſs richtig ist. —

und die tanzenden Hierodulen so klar und schmuck auf dem Panzer der Traian'sstatue eingehauen sind, daſs keinem gesunden Auge einfallen kann sie für was anders anzusehen. Nicht blos die kurzen Hemdchen (um in der Sprache des galanten Mannes zu reden) und die niedlichen Tanzstellungen sind ganz dieselben, wie auf den genannten Candelaberreliefs, sondern auch der von ihm beschriebene ganz besondere Haarschmuck *).

Ein zweites Ärgerniſs nimmt der treffliche Mann an dem, daſs ich das Borghesische Friesrelief mit den im Vorhof eines Tempels tanzenden Mädchen im langen Gewande aus eigener Vollmacht Hierodulen zu nennen wage. Ich denke aber, daſs es bei einem Archäologen, der so manche nicht unbedeutende Erklärungen von manchen sehr bedeutenden Monumenten, an deren Erklärung bedeutende Männer scheiterten, gegeben hat, eben kein groſses Verbrechen seyn dürfte, wenn er einmal auf eigene Autorität im Vorbeigehen einen Ausspruch thut, die nähern Grunde sich für gelegnere Zeit vorbehaltend. Der Präceptor deute es mir also nicht übel, wenn ich auch jetzt noch an mich halte. Ich möchte meine Gründe nicht sogleich von dem berühmten anonymen Manne widerlegt lesen. Indesssen gebe ich das Wort, daſs ihm diese Freude des Widerlegens, anonym oder mit aufgezogenem Visier, nicht entgehen soll. Bis dahin mag der Präceptor immerhin, wenn er bei seinen Vorlesungen auf den Artikel Hierodulen kommt, und seine Zuhörer auch etwa Hierodulen mit lan-

*) Bemerkenswerth ist es, daſs unser Gegner an dieser Stelle durch — wir — spricht. Soll dies andeuten, daſs er Gehülfen habe, die ihm die Pfeile zuführen? Er klagt zwar im Eingange, daſs er als Einer gegen Drei zu stehen habe. Doch sey dem, wie ihm wolle. Wir bemerken nur, daſs der Gegner dem anschauenden Freunde nicht zu viel vertraue; denn hier z. B hat er entweder ihm blos weiſs gemacht, das gedachte Monument aus eigener Anschauung zu kennen, oder der Arme hat zu blöde Augen, um ein Monument gehörig anzuschauen, und zu beurtheilen. In beiden Fällen ist man mit einem solchen Gehülfen übel dran; und ich dächte, er lieſse sich nicht ferner von ihm in die Dinte führen.

gen Gewändern kennen lernen möchten, die meinigen auf dem Friesrelief keck als solche nennen und vorzeigen. Ja wenn er das Monument ordentlich betrachtet, möchten die Gründe, warum eine solche Benennung richtig sey, ihm von selbst beikommen. Bedenke er nur: *a)* daſs der Tempel von runder Form, so wie der *Peribolus* durch die Pilaster auf dem Relief angedeutet sind, *b)* daſs die tanzenden Mädchen weder in Kleidung, noch sonst durch Beiwesen mit Bacchischen Figuren was gemein haben, und *c)* daſs auſser den tanzenden noch andere Mädchen vorhanden sind, beschäftigt die Tempelgeräthe festlich auszuzieren. Sind dergleichen wohl Tempeldienerinnen zu nennen? und heiſsen solche nicht mit Recht Hierodulen? — Doch gewiſs habe ich durch diese Andeutungen schon zu viel gesagt, und den Mann des Vergnügens beraubt, die Erklärung selbst zu finden. —

Der Schluſs des vorliegenden Aufsatzes ist gar zu possierlich, um die Leser nicht noch darauf aufmerksam zu machen. Der Präceptor meint in vollem Ernst: er sey durch die Aufsätze der drei Männer so wenig eines Skandals und Miſsgriffes überführt, und die Beweise für und wider schwankten noch so am Zünglein der Goldwage, daſs es nöthig sey, Schiedsrichter mit groſsen Brillen herbeizurufen, um den Streit zu schlichten. Man denke sich das Aufrufen von Schiedsrichtern in einer Sache, wo nur genau erwogene, und ausführlich dargelegte Gründe entscheiden können.

Unter diesen nennt der Schlaue zuerst Fr. A. Wolf. Wer bewundert hiebei nicht die Buſsfertigkeit des Mannes, der denjenigen zum Schiedrichter aufruft, der gegen ihn kämpfend in die Schranken trat? Wer erstaunt nicht über das Zerknirschtseyn dessen, der die Hand küſst, die ihn verwundete? — Also mit Wolf, mein Unvergleichlicher! sind Sie ausgesöhnt: in Wahrheit Sie verstehen sich zu schmiegen, richtig schlieſsend, es sey besser auf einem Brete des zertrümmerten Schiffes sich zu retten, als ganz unterzugehen. Aber wenn dieses Ihnen auch noch entwunden würde? — oder

glauben Sie: Wolf würde anders, als aus Gründen entscheiden? glauben Sie Wolf werde das Wort *Hetairai* aus dem Strabonischen Texte zweimal wegstreichen? Und thut er dieses nicht, wo bleibt das Rettungsbretlein für den Schiffbrüchigen? —

Auf Hermann und andere sächsische um- und anwohnende Gelehrte provozirt er nicht; und er hat Recht. Denn welcher Redliche möchte sich wohl mit einem so leichtfertigen Prozeſs befassen? — Aber in der Ferne winkt ihm noch ein Stral. Auf den braven Kreuzer legt er es an: aber wie kann er sich schmeicheln, der besonnene Heidelberger werde auf die Seite eines in voller Niederlage begriffenen Angreifers treten? —

Da unser Mann so gerne Schiedsrichter haben möchte, und diejenigen, die bereits durch Gründe entschieden haben, nicht anerkennen will; so will ich ihm noch den wackern Manso nennen, der sich in einem Briefe an einen hiesigen Freund ausführlich und unumwunden gegen den Angreifer für den Angegriffenen erklärt. Nur ist der Biedere gegen die Idee aufgebracht, daſs Böttiger ein solches Machwerk geschrieben haben könnte, und ist der Meinung, daſs es in einer gewissen Gegend andere lose Vögel gäbe, die dergleichen nicht so viel gegen den Ordner des Festes, als gegen . . . . ausgefertigt hätten. Also auch in Breslau giebt es denkende Männer, welche die harmlose, und nur die Wissenschaft bezweckende Absicht des eleganten Schreibers verkennen!

Meine Freunde Buttmann und Böckh grüſsen diesmal; versichern aber bereit zu seyn, sogleich wieder in die Schranken zu treten, wenn der Gegner sie dazu aufrufen wird.

Berlin, den 18ten März 1818.

A. Hirt.